

Wo sind die Führer? (Das Reichsbanner, 15.12.1924)

Von Freiherr v. Schoenaich.

Im Fackelreiter-Verlag Werther in Westfalen erscheint eine Schriftenreihe „Junge Republik“, Bausteine zum neuen Werden, herausgegeben von Walter Hammer. Das erste Heftchen enthält eine Anzahl frisch und lebendig geschriebener Aufsätze von Wilhelm Michel, Dr. Hermann Schützinger, Erich Witte, W. Mommsen, Reinh. Strecker, Fritz Welter, Karl Wilker, das sind Männer, deren Namen in der republikanischen Bewegung einen guten Klang haben. Wir entnehmen dem Büchlein den folgenden Aufsatz unsres Kameraden Freiherr» v. Schoenaich.

Wir müssen endlich aufhören, uns selbst zu belügen und uns um unangenehme Tatsachen herumzudrücken. Die Notlage, die der verlorene Krieg und der sang- und klanglose Zusammenbruch der alten Regierung geschaffen hat, läßt das deutsche Volk nach Führern rufen, aber der Ruf verhallt.

Die große Frage ist die, ob das deutsche Volk keine Führer mehr hat, oder ob es sie nur nicht auszulesen versteht. Das kaiserliche Deutschland ist in den Krieg getaumelt, weil es keine politischen Führer hatte. Es hat den Krieg verloren, weil seine Politischen Führer die Führung an die militärischen abgegeben hatten. Die militärischen verstanden wohl, Schlachten zu schlagen, aber keine Kriege rechtzeitig zu beenden, weil das nur der Politiker kann.

Die große Frage ist die, ob das deutsche Volk keine Männer an die Oberfläche gebracht, die sich mit zweifellosem Geschick durch die bergehohen Schwierigkeiten hindurchgearbeitet haben, aber Führer, die ein Volk mit sich zu reißen verstehen, hat auch sie uns nicht gebracht. Warum wohl nicht?

Der einzige Stand, der vor dem Kriege die Führerausbildung planmäßig betrieb, war der Offizierstand. Es ist grundverkehrt, zu glauben, daß man in der alten Armee nur öden Drill pflegte. Gewiß, auch dort gab es kleine törichte Kommißmenschen, deren Horizont am Kasernentor endete, aber es gab auch sehr viele, die ihre Führerpflicht tiefer auffaßten. Die Führerschulung hatte aber nur das ganz eigenartige Material der blutjungen Soldaten zur Verfügung, darum blieb sie trotz guten Willen einseitig. Wenn die so einseitig geschulten militärischen Führer in das bürgerliche Leben traten, mußten sie von Grund auf umlernen. Das Leben der Beamtenschaft erschöpfte sich in reiner Verwaltungstechnik, auf Führerschulung wurde dort wenig Wert gelegt. Der Geist, der im Heere und in der Beamtenschaft lebte, übertrug sich schließlich auf das ganze bürgerliche Erwerbsleben, das glänzende Kaufleute, hervorragende Techniker, aber keine mitreißenden Führer schuf.

So ist es zu erklären, daß einem Feldherrn, der den größten Krieg seines Volkes verloren hat, Millionen zujauchzen. Er hat wenigstens die Willenskraft und die Pose des Führers, und das ist immerhin etwas, wenn auch noch nicht genug.

Wenn wir nicht allmählich abwärts gleiten wollen, müssen wir eine ganz neue Führerkultur pflegen. Konfuzius sagt: „Nur wer seinen eignen Charakter zu bilden weiß, nur der kann auch andre regieren.“ Die Willensstärke des Führers muß gepaart sein mit sozialer Kultur. Vor allem bedarf die Befehlstechnik der Schulung. Nicht auf den lauten Ton des Befehlens kommt es an, sondern darauf, daß der unbeugsame Wille des Befehlenden verbunden ist mit der ritterlichen Achtung vor der Menschenwürde des Untergebenen. So kann aber nur der befehlen, der die Kunst beherrscht, sich in die Seele der andern zu versetzen. Schon Robert Owen, der englische Fabrikbesitzer, der als einer der Väter des modernen Sozialismus gilt, machte seine Berufskollegen darauf aufmerksam, welche große Sorgfalt sie der richtigen Behandlung einer Maschine zuwenden, und wie stümperhaft sie noch mit der wichtigsten aller Maschinen, mit der menschlichen Seele ihrer Arbeiter umgingen. Nicht der ist

der wahre Führer, der alles selbst machen will, sondern der, der den Ehrgeiz des Geführten so zu wecken versteht, daß sie keiner Aufsicht und Bevormundung mehr bedürfen.

Die Führer, die auf sogenannten Deutschen Tagen sich in längst vergangenem Glanze sonnen, reißen einen Teil des Volkes mit sich, den andern Teil stoßen sie aber um so heftiger von sich ab. Der Dolchstoß, der dort geführt wird, ist nicht Legende, sondern Tatsache, dort wird die Einigkeit des deutschen Volkes von denen erdolcht, die sich Führer zum Glanze wähnen und nicht sehen, daß sie selbst dem Abgrund zutaukeln.

Erziehe dir deine Führer selbst, deutsches Volk, wenn die alten so versagen, wie jene es tun.



Wo sind die Führer?

Von Freiherr v. Schoenaich.

Am Fackelreiter-Verlag Weidner in Weitzschen erscheint eine Schriftenreihe „Junge Republik“, Kaufpreis zum neuen Werden, herausgegeben von Walter Hammer. Das erste Heftchen enthält eine Anzahl frisch und lebendig geschriebener Aufsätze von Wilhelm Michel, Dr. Hermann Schulzinger, Erich Witte, H. Krommen, Reinb. Stroder, Fritz Weiser, Karl Wiltzer, das sind Männer, deren Namen in der republikanischen Bewegung einen guten Klang haben. Wir entnehmen dem Vöchlein den folgenden Aufsatz unseres Kameraden Freiherrn v. Schoenaich.

Wir müssen endlich aufhören, uns selbst zu heiligen und uns um unangenehme Tatsachen herumzudrücken. Die Notlage, die der verlorene Krieg und der lang- und klango-lose Zusammenbruch der alten Regierung geschaffen hat, läßt das deutsche Volk nach Führern rufen, aber der Ruf verhallt.

Die große Frage ist die, ob das deutsche Volk keine Führer mehr hat, oder ob es sie nur nicht auszuwählen versteht. Das kaiserliche Deutschland ist in den Krieg getaumelt, weil es keine politischen Führer hatte. Es hat den Krieg verloren, weil seine politischen Führer die Führung an die militärischen abgegeben hatten. Die militärischen verstanden wohl, Schlachten zu schlagen, aber keine Kriege rechtzeitig zu beenden, weil das nur der Politiker kann.

Die große Frage ist die, ob das deutsche Volk keine tüchtigen Männer an die Oberfläche gebracht, die sich mit zweifellosem Geschick durch die bergehohen Schwierigkeiten hindurchgearbeitet haben, aber Führer, die ein Volk mit sich zu reißen verstehen, hat auch sie uns nicht gebracht. Warum wohl nicht?

Der einzige Stand, der vor dem Kriege die Führer-ausbildung planmäßig betrieb, war der Offizierstand. Es ist grundverkehrt, zu glauben, daß man in der alten Armee nur Iden Drill pflegte. Gewiß, auch dort gab es kleine förliche Kommissarwesen, deren Horizont am Kasernen-ende, aber es gab auch sehr viele, die ihre Führerpflicht tiefer auffaßten. Die Führerschulung hatte aber nur das ganz eigenartige Material der blutigen Soldaten zur Verfügung, darum blieb sie trotz gutem Willen einseitig. Wenn die so einseitig geschulten militärischen Führer in das bürgerliche Leben traten, mußten sie von Grund auf umlernen. Das Leben der Beamtenschaft erschöpfte sich in reiner Verwaltungstechnik, auf Führerschulung wurde dort wenig Wert gelegt. Der Geist, der im Heere und in der Beamtenschaft lebte, übertrug sich schließlich auf das ganze bürgerliche Erwerbsleben, das glänzende Kaufleute, hervorragende Techniker, aber keine mitreisenden Führer schuf.

So ist es zu erklären, daß einem Feldherrn, der den größten Krieg seines Volkes verloren hat, Millionen zulaufen. Er hat wenigstens die Willenskraft und die Pose des Führers, und das ist immerhin etwas, wenn auch noch nicht genug.

Wenn wir nicht allmählich abwärts gleiten wollen, müssen wir eine ganz neue Führerkultur pflegen. Konfusius sagt: „Nur wer seinen eignen Charakter zu bilden weiß, nur der kann auch andre regieren.“ Die Willens-

stärke des Führers muß geübt sein mit sozialer Kultur. Vor allem bedarf die Befehlstchnik der Schulung. Nicht auf den lauten Ton des Befehls kommt es an, sondern darauf, daß der unbiegsame Wille des Befehlenden verbunden ist mit der ritterlichen Achtung vor der Menschenwürde des Untergebenen. So kann aber nur der befehlen, der die Kunst beherrscht, sich in die Seele der andern zu verkehren. Schon Robert Owen, der englische Fabrikbesitzer, der als einer der Väter des modernen Sozialismus gilt, machte seine Berufscollegen darauf aufmerksam, welche große Sorgfalt sie der richtigen Behandlung ihrer Maschine zuwenden, und wie stümperhaft sie noch mit der wichtigsten aller Maschinen, mit der menschlichen Seele ihrer Arbeiter umgingen. Nicht der ist der wahre Führer, der alles selbst machen will, sondern der, der den Ehrgeiz des Geführten so zu wecken versteht, daß sie keiner Aufsicht und Bevormundung mehr bedürfen.

Lebenslied.

Steh und falle mit eignem Kopfe,
Tu das Deine und tu es frisch!
Besser stolz an dem irdenen Tische,
Als demütig am goldenen Tische.
Höhe hat Aese,
Weltmeer hat Risse,
Gold hat Kummer und Schlangengeziß.

Bau dein Nest, weil der Frühling währet,
Lustig bau's in die Welt hinein;
Hell der Himmel sich oben kläret,
Brunten duften die Blümeteile;
Wagen gewinnt,
Schwäche zerrinnet,
Wage! Dulde! Die Welt ist dein.

Wechseleud geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Feder suche zum Kranze bescheiden,
Was von Blumen er finden mag!
Freude verblühet,
Lebe! Halte! Doch lauf nicht nach!

Ernst Moritz Arndt.

Die Führer, die auf sogenannten Deutschen Tagen sich in längst vergangenem Glanze sonnen, reißen einen Teil des Volkes mit sich, den andern Teil stoßen sie aber um so heftiger von sich ab. Der Dolchstoß, der dort geführt wird, ist nicht Legende, sondern Tatsache, dort wird die Einigkeit des deutschen Volkes von denen erdolcht, die sich Führer zum Glanze wähnen und nicht sehen, daß sie selbst dem Abgrund zutaukeln.

Erziehe dir deine Führer selbst, deutsches Volk, wenn die alten so versagen, wie jene es tun.